

Begegnungen mit Romano Guardini*

Von Bischof Ernst Tewes

Meine Damen und Herren!

I.

Lassen Sie mich in der Kürze, die diese Stunde verlangt, von einigen Begegnungen mit Romano Guardini berichten. Ich möchte das in ein paar Skizzen tun, die mir wichtig erscheinen, und einiges sagen, was vielleicht weniger bekannt ist. Dabei wird notwendigerweise auch Persönliches zur Sprache kommen. Wenn es auch im Perfekt gesagt werden muß, so hoffe ich doch, daß es mit dem Präsens etwas zu tun hat.

Ich habe es je länger desto mehr als eine schicksalhafte Gnade empfunden, Guardini schon mit 16, 17 Jahren, also als Gymnasiast, erst recht in den Jahren des Theologiestudiums begegnet zu sein, und dann nach Krieg und Kriegsgefangenschaft freundschaftlich verbunden in manchen Gesprächen hier in München. Das hat natürlich für das eigene Denken und Handeln entscheidende Folgen gehabt. Um es mit einem Wort von Sören Kierkegaard zu sagen: »Das Leben kann nur rückblickend verstanden werden.« Gerade zum Bischof bestellt habe ich Guardini am 4. Oktober 1968 in München beerdigt.

II.

Sie wissen, daß in der ganzen Begegnungs- und Wirkungsgeschichte Guardinis die *Burg Rothenfels* des Bundes Quickborn eine entscheidende Rolle gespielt hat. Rothenfels ist nicht ohne Guardini, und Guardini nicht ohne Rothenfels zu denken. Als er 1949, also bereits 64 Jahre alt, bei der Rückgabe der von den Nationalsozialisten enteigneten Burg einen Rückblick auf die vergangenen 3 Jahrzehnte gab, sagte er: »So bin ich denn 1920 ... zu Ostern hinaufgezogen, und das hat für mich Folgen gehabt wie wenige Dinge sonst. Denn damals ist in mein Leben eine starke Welle von dem eingeströmt, was Jugendbewegung heißt.«¹

Die Wurzeln und Anfänge der Jugendbewegung liegen vor Beginn des 1. Weltkrieges. Sie fand Ausdruck in der sog. »Hohen Meißner-Formel« von 1913, in der es heißt: »Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten.«² Als dieser starke Ausbruch-Impuls aus der sich selbst genügenden Bürgerlichkeit einen Teil der katholischen bündischen Jugend er-

* Rede, gehalten nach der Überreichung des Romano Guardini-Preises der Kath. Akademie in Bayern in München am 10. November 1989.

¹ Burgbrief, 2/1949 S. 1 ff; Burg Rothenfels a. M.

² Franz Sonntag in Gerhard Gruber/Fritz Bauer, Kirche ohne Vorzimmer; S. 18 passim.

reichte, war es Guardini, der ihr auf Rothenfels die eigene Gestalt gab. Er gab ihr die eigene Identität als katholische Jugendbewegung. Die Begegnung von beiden ist nicht leicht zu überschätzen. Er veröffentlichte 1920 die Schrift: »Neue Jugend und katholischer Geist.«³ Er greift das Problem von Autorität und Freiheit, die Frage von Gemeinschaft und Einzelnem auf und versucht zu zeigen, daß menschliche Freiheit, recht verstanden, nur in Bindung an die Wahrheit der Offenbarung garantiert sei, in Bindung also an die innere Autorität von Glaube und Kirche. So verwurzelte er die Jugend um ihn tief in die Gemeinschaft der Kirche hinein, die für ihn »Corpus Christi mysticum« hieß. Das Miteinander-leben in den Kar- und Ostertagen, bei den Tagungen und Werkwochen zu Pfingsten und im Sommer war ein entscheidendes Moment. In dessen Mitte stand täglich der gefeierte Gottesdienst mit einer mystagogischen Ansprache Guardinis. Alles das ließ eine ansteckende Freude einer Jugend in Gemeinschaft aufkommen, die offen auf die Zukunft und offen auf die Welt zuing und Neues versprach. Uns erschloß sich eine völlig neue und unbekante Landschaft. Diese Jahre sind schwer zu beschreiben, und ihre geistig-geistliche Luft ist heute kaum zu vermitteln. Josef Pieper, der ebenfalls aus dieser Jugend kommt, hat im Jahr 1981 bei ähnlichem Anlaß wie heute in diesem Saal davon gesprochen. In seinen autobiographischen Aufzeichnungen sagt er es so: »Das uns am tiefsten Bewegende und Formende waren . . . die Wochen auf Burg Rothenfels . . . Nun tat sich uns . . . eine bis dahin nicht einmal geahnte, dann freilich mit leidenschaftlicher Vehemenz ergriffene Dimension geistiger Wirklichkeit auf. Wir lernten begreifen . . . , daß jenseits aller uns beengenden, geschwätzig moralischen und doktrinären Zudringlichkeit, im sakramentlich-kultischen Vollzug der Mysterienfeier *das als Realität* geschieht, wovon sonst bestenfalls geredet wird, und daß dies der Kern alles geistig-geistlichen Lebens ist.«⁴

Guardini selbst war von diesen Jahren nicht weniger bewegt. In dem schon genannten Rückblick von 1949 sagt er: » . . . Es war wirklich eine Scheitelstunde im Fortgang der Geschichte; eine Stunde › zwischen den Zeiten ‹, deren innere Fülle einem heute ganz unwahrscheinlich vorkommt.«⁵

Bei diesen Erfahrungen war es bei der Frage der Berufswahl dann nicht sonderlich schwer, sich diesem Aufbruch in der Kirche voll zur Verfügung zu stellen.

Man darf dabei jedoch nicht vergessen, daß alle, die sich in der Jugendbewegung und damit auch in der Liturgischen Bewegung engagierten, zunächst »in einem gewissen Zwilicht standen: für die einen vertrauenswürdig, für die anderen verdächtig.«⁶ Das gilt auch für Guardini selbst. Wie tief er aber mit Rothenfels verbunden war, zeigt folgendes: Als Privatdozent in Bonn wurde ihm 1922 bedeutet, wenn er weiterhin auf Rothenfels tätig wäre, könne er kaum mit einer Professur rechnen. »Ich erklärte«, so schreibt er, »in diesem Fall würde ich mich für Rothenfels entscheiden . . . Das Leben und die Arbeit in der Jugendbewegung war für mich essentiell.«⁷

³ Neue Jugend und Katholischer Geist; Mainz 1920.

⁴ Noch wußte es niemand; Autobiographische Aufzeichnungen 1904–1945, München 1976, S. 42.

⁵ S. o. Anm. 1.

⁶ Ebd.

⁷ R. Guardini, Berichte über mein Leben; Düsseldorf 1984, S. 36.

Wenn man fragt, worin denn eigentlich die große Anziehungs- und Formungskraft Guardinis auf Menschen bestanden habe, wird man sagen müssen, daß er das Charisma eines großen Pädagogen hatte. Er war ein »Paidagogós« ganz eigener Art. Er war es im Sinn jener großen Fähigkeit, Menschen in die unmittelbare Begegnung mit der aufgezeigten und Schritt um Schritt aufgedeckten Wahrheit zu führen, und dann in die eigene Freiheit und in den eigenen Weg zu entlassen. Er vertraute vorbehaltlos darauf, daß der Mensch der Wahrheit fähig, nach der Begegnung mit der ihn konkret angehenden Wahrheit nicht spurlos weitergeht, ohne daß es dann noch moralischer Appelle bedürfen würde. Er vertraute, wie er sagte, der stillen Kraft der Wahrheit. Er war Pädagoge im Sinn des Sokratischen. Er war weder ein Reformier, der für Thesen in der Öffentlichkeit gestritten hätte, wenn er sie natürlich auch verteidigte, noch war er ein Redner im üblichen Sinn. Alles Rhetorische war ihm fremd und auch wohl verdächtig. Er war ein eindringlicher Sprecher und traf unsere Sprache. Selbst wenn er vor vielen Hundert sprach, war es doch so, als ob er mit jedem Einzelnen ein Gespräch führe. Er dachte und sprach in der Weise des Dialogs, auch mit sich selbst.

III.

Seitdem wir seine autobiographischen Notizen besitzen, die 1984 von dieser Akademie aus seinem Nachlaß herausgegeben wurden, ist uns ein entscheidend wichtiges Ereignis im Leben des jungen Studenten Guardini bekannt. Es muß hier kurz erwähnt werden, weil es ein Schlüsselerlebnis für ihn war. Die ihn damals stets begleitende und bohrende Frage nach der Wahrheit und ihrer objektiven Legitimation ließ ihn nicht los. Nach einem intensiven Gespräch mit seinem Mainzer Freund Karl Neundörfer sagte er mit einem Zitat aus Mt 10: »Es wird wohl auf den Satz hinauskommen: Wer seine Seele festhält, wird sie verlieren; wer sie aber hergibt, wird sie gewinnen.« Und weiter: »Meine Seele hergeben — aber an wen?« Und er kommt zum Schluß: »Die Frage des Behaltens oder Hergebens der Seele entscheidet sich letztlich nicht vor Gott, sondern vor der Kirche.«⁸ Man muß den Abschnitt nachlesen, um das richtig verstehen zu können. Guardini spricht von einer klaren Einsicht und einer Bekehrung seines Denkens. Nach über 30 Jahren schreibt er dieses Erlebnis nieder.

Seitdem diese »Berichte über mein Leben« vorliegen, lesen sich manche Bücher und Aufzeichnungen wie eine relecture dieser Erfahrung. Man könnte mit Recht sagen, daß die ganze Spanne seines Lebens zwischen zwei Büchern steht. Das eine »Vom Sinn der Kirche« des 37-Jährigen, das er der katholischen Jugend zugeeignet hat und in dem der vielzitierte Satz vom »Erwachen der Kirche in den Seelen« steht, das andere Buch »Die Kirche des Herrn« des 80-Jährigen, das er dem Andenken Johannes' XXIII. widmete.⁹ Noch das tagende Konzil vor Augen, das so viel von seinen Überlegungen, Anstößen und Wünschen aufgegriffen hat, ruft er noch einmal die »Innerlichkeit« des neu gefundenen

⁸ Ebd., S. 71 f.

⁹ Kirche des Herrn, Würzburg 1965, S. 18.

Verhältnisses zur Kirche der 20er und 30er Jahre mit allen Implikationen wach. Er spricht dabei den Wunsch aus, daß die Kirche auch unter dem Bild des Volkes Gottes deutlich als »Mysterium« und auch als »Fels« bewußt bleibe. Denn der Irrtum könne gemäß der Zusage Jesu nicht bis zum Herzen der Kirche vordringen.

Im Laufe seines Lebens kommt er, der gegenüber allem Pfäffischen empfindlich war, oft auf dieses Verhältnis zur Kirche zu sprechen. Es ist wie eine stete Vergewisserung seiner selbst, seines Weges und Werkes, dessen Quelle die genannte Erfahrung seiner jungen Jahre ist. In den Tagebuchnotizen »Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns«¹⁰, die nach seinem Tod erschienen, notiert er, daß er nichts anderes tue, als beständig die christkatholische Wirklichkeit interpretieren. Dabei schätzt er seine Tätigkeit nicht besonders hoch ein. Er meint vielmehr, daß er halt manches eine Stunde früher gesagt habe, als die Allgemeinheit es zu hören und anzunehmen bereit war.

Um so tiefer schmerzte ihn manches Mißtrauen, manche Verdächtigung und auch Demütigung, die ihm von kirchlichen Behörden und maßgebenden Männern der Kirche widerfahren. Darin nicht unähnlich den beiden großen Gestalten der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts Johann Michael Sailer und John Henry Newman, zwei Gestalten, die für uns Gegenwärtige höchst bedeutsam und aktuell sind. Schon 67 Jahre alt wurde er von Pius XII. empfangen und 1962 zum Prälaten ernannt. Er notiert in seinem Tagebuch: »Er (Pius XII.) ist jener, der mir das Vertrauen der Kirche ausgesprochen hat, nach dem mich, den Einzelgänger, immer verlangte.«¹¹ Auf die Gratulation Paul's VI. zu seinem 80. Geburtstag sagte Guardini in seinem Dankschreiben, was der heutige Mensch zu hören wünsche, sei die volle und reine Botschaft. Vielleicht sage er dann nein zu ihr; aber er wisse wenigstens, worum es gehe. Als aber Paul VI. sich nach dem II. Vaticanum mit dem Gedanken trug, ihn zum Kardinal zu ernennen, winkte er entschieden ab.

Jedermann weiß, welche entscheidende und führende Bedeutung Guardini für die *Liturgische Bewegung* dieses Jahrhunderts und ihre Folgen gehabt hat und immer noch hat. Das kann hier nicht unser Thema sein.

Ich möchte nur an einiges erinnern. Daß es sich bei seinem Engagement nicht um diese oder jene Änderung des Rituals handelte, sondern um eine Wende nach mehr als 1000 Jahren, hat er oft beschrieben. Das II. Vaticanum und die nachfolgende Neuordnung haben es bestätigt. In einem erst vor etwa fünf Jahren wieder aufgefundenen Brief Guardinis an Ildelfons Herwegen, den Abt von Maria Laach, hat er bereits 1917 alle Fragen aufgezählt, die sich einer liturgischen Erneuerung der Kirche stellen würde.¹² Sie alle werden in der Tat bis heute diskutiert, sowohl bei uns als vor allem in den Ortskirchen der Dritten Welt. Als Guardini den Brief an Abt Herwegen schrieb, trug er — eine kuriose Vorstellung! — den Rock eines deutschen Sanitätssoldaten im 1. Weltkrieg. Es war dasselbe Jahr, in dem sein Buch: »Vom Geist der Liturgie« erschien, das bis heute immer neu aufgelegt wird. Als während des Konzils ein deutscher Missionsbischof einer Insel in Fernost in der Konzilsaula den kühnen Vorschlag machte, man möge neben der großen, im abendlän-

¹⁰ Romano Guardini, *Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns*, Paderborn 1980, S. 47.

¹¹ Ebd., S. 83.

¹² Archiv für Liturgiewissenschaft, Maria Laach 1988, S. 205.

dischen Kulturraum gewachsenen Form der Eucharistiefeyer eine neue und einfachere Form aus dem Geist des Neuen Testaments entwickeln, entspann sich unter uns ein langes Telefongespräch, in dem er bewegt und erfreut sagte: »Das wäre es ja!« Es schien, als wenn er sein eigenes Stichwort gehört hätte. Mit der Frage der Inkulturation des Evangeliums stellen sich solche und ähnliche Fragen heute und morgen in aller Deutlichkeit.

Aber zunächst mußte die Liturgische Bewegung noch durch eine gefährliche Krise. In Gemeinden und auch bei Bischöfen traten Mißverständnisse und Irritationen auf. Außerdem erschienen zwei Bücher, die sich wie ein Generalangriff auf diese Bewegung lasen und weite Verbreitung fanden. Das Eine war *richtig* daran: Die Verfasser ahnten, daß es nicht um Riten und ihre Verbesserung ging, sondern um das, was Guardini den »Fundamentalgehalt der Kirche« nannte. Und es ging um Neuorientierung der Theologie.

In dieser Situation, im Jahre 1940 wurde Guardini vom damaligen Bischof von Mainz, Albert Stohr, um ein klärendes Wort zur inzwischen kirchenpolitisch gewordenen Liturgischen Frage gebeten. Er tat das in einem sehr umfangreichen Brief an den Bischof. Dieser Brief ist ein Musterbeispiel dafür, wie innerkirchliche Konflikte ohne falsche Harmonisierung fair und argumentativ behandelt werden können und müßten. »Die Liturgische Bewegung ist entstanden, weil sie entstehen mußte«, so sagt er und legt die frömmigkeits- und geistesgeschichtlichen Gründe dafür dar.

Dieser Brief, der vom Bischof veröffentlicht wurde¹³, tat zwar seine Wirkung, aber doch nicht so, daß damit alles erledigt gewesen wäre. Das sah auch Guardini.

Zu Anfang des Jahres 1943 spitzte sich die Situation besonders gefährlich zu. Erzbischof Gröber von Freiburg formulierte vor den Priestern seiner Diözese eine Reihe von 17 Thesen, in denen er die theologische Gefährlichkeit dieser Bewegung darzulegen versuchte; u. a. griff er ein Buch an¹⁴, in dem Theologen wie Jungmann, Guardini u. a. vom gemeinsamen Priestertum aller Glaubenden geschrieben hatten, von dem neuen Kirchen- und Gemeindebild, und von der Spiritualität, die daraus lebt. Er strebte Verbote an, da er Glaube und Tradition gefährdet sah. Ein guter Freund und Pfarrer, der in diesem Buch von seiner pastoral-liturgischen Arbeit in der Seelsorge berichtete, schrieb am Ende des Jahres 1943 in seine Chronik¹⁵: »Wir haben mehrfache Gefährdung erlebt: von außen und auch innerkirchlich. Über uns hängen die Bomben. Von allen Seiten beschießt uns die Gestapo. Und nun will uns auch noch Erzbischof Gröber den Boden wegziehen, auf dem wir stehen.« Er fügt dann hinzu: »Keine gute Sache in der christlichen Geschichte ist ohne Schwierigkeiten durchgesetzt worden . . .« Er hat damit nur unser aller Gewißheit ausgedrückt. Die Sache kam nach Rom. Und entgegen aller Unkerei kam von dort eine Ermutigung. Genau 20 Jahre später, im Jahr 1963, verabschiedeten die Konzilsväter des II. Vaticanum als erstes Dokument die Liturgie-Konstitution, in der es im Art. 43 heißt: »Die Erneuerung der Liturgie gilt mit Recht als ein Zeichen der göttlichen Vorsehung über unserer Zeit, gleichsam als ein Hindurchgehen des Heiligen Geistes durch seine Kirche.«

¹³ Romano Guardini, Ein Wort zur liturgischen Frage, Mainz 1940.

¹⁴ Volksliturgie und Seelsorge; Colmar 1942.

¹⁵ Josef Gülden, In Gemeinschaft beten, in: K. Rahner/B. Welte (Hg), Mut zur Tugend; Freiburg 1979; S. 173.

V.

Guardini war ein *geistlicher Lehrer*. Das weiß jeder, der ihn einmal hat sprechen hören. Selbst bei philosophischen und sonstigen Themen, über die er sprach, hörte man im Hintergrund noch *den* reden, der den Menschen in seine Verantwortung vor Gott rief. Seine Ansprachen, die er uns bei den Gottesdiensten während der Werkwochen hielt, gingen stets bis dahin, wo der innerste Personkern angerührt wurde, d. h. wo das, was wir das »Herz« als unsere eigentliche Mitte nennen, in Bewegung kam. Cor ad cor loquitur, wie Newman sagt. Sie waren in der Tat das, was man Mystagogie nennt. Über diese Weise der Verkündigung, das Wahrnehmen des Mysteriums in menschlichen Zeichen, hat er verschiedentlich geschrieben.

Als junge Theologiestudenten haben wir mit ihm 1930 und 1931 auf Rothenfels je eine Woche »Geistliche Übungen« gemacht, deren ganzheitliche, Leib und Geist umfassende Form und Inhalt er 1933 in dem Buch »Wille und Wahrheit«¹⁶ vorlegte. Als das Wort »Meditation« noch kaum in den Wortschatz der deutschen Sprache eingegangen war, hat er uns das Meditieren gelehrt und mit uns geübt: Die Wahrheit des lebendigen Gottes, die Wahrheit Christi in Stille und Kontemplation schauen zu können. Das war ihm entscheidend wichtig: die in der Kirche weiterlebende Situation der Jünger: »Wir haben den Herrn gesehen.« (Joh 20,25) So konnte er denn einmal sagen, Liturgie sei die Kirche in Kontemplation, die Kontemplation seiner Gegenwart und seines Antlitzes in der Gemeinde, die Wahrnehmung seiner Gegenwart im heilenden Wort und an seinem Tisch. Ein ganzes Evangelium ist ja aus solcher Kontemplation einer Gemeinde entstanden: das Evangelium des Johannes. In unserer gegenwärtigen Situation hat das alles auch mit der sog. Weitergabe des Glaubens zu tun; und wenn ja, dann müßte man sehr darüber nachdenken. Denn das Wichtigste dabei wäre ja wohl, Erfahrungsräume zu schaffen.

Wir können das hier nur anmerken. Es wäre ein umfangreiches, aber dankbares und wichtiges Thema, Guardini als Lehrer des geistlichen Lebens zu beschreiben, einschließlich seiner »Vorschule des Betens« und der Übersetzung von 2 Büchern französischer Mystik.

In welchen Zusammenhängen er das alles sah, sagt er im Vorwort zu dem erwähnten Buch »Wille und Wahrheit«, wenn er schreibt: »Vor lauter Wollen und Machen und Organisieren sind wir in eine Ausweglosigkeit geraten, daß man manchmal meint, sie könne nur in einer Katastrophe oder aber in einer allgemeinen Ermattung enden. Es ist höchste Zeit zu sehen . . . , daß ein paar christliche Korrekturen und Einschränkungen nicht genügen.«¹⁷

Diese von persönlicher Schwermut und von Zukunftsskepsis überschattete Sicht der Dinge hat ihn aber immer ermutigt, auch vor ganz anders gearteter Zuhörerschaft von dem »unum Necessarium«, von Stille, Sammlung, Besinnung und Gewissen zu reden, in dem der Mensch sich als Person realisiert. Es ist ein Lebensthema Guardinis. »Sorge um den Menschen«, so heißt eines seiner letzten Bücher. Mit dem Titel »Der unvollständige

¹⁶ Wille und Wahrheit, Mainz 1933.

¹⁷ Ebd., S. 14.

Mensch und die Macht«¹⁸ hält er vor Industriemanagern einen Vortrag und redet, noch in der Phase der Fortschrittseuphorie, vom Schweigen und der Stille, von den Kräften der inneren Tiefe, und er erzählt ihnen, man habe ihm geschrieben, auf einem internationalen Kongreß in Oxford sei schon in den ersten Tagen eine Gruppe asiatischer Studenten abgereist, die auf die Frage des »Warum?« geantwortet hätten: »Weil ihr nicht meditieren könnt.« Sie hätten das Niederprasseln von Referaten in unserem intellektualistischen Betrieb nicht ertragen können. Nicht anders bei einer Vortragsreihe der Bayerischen Akademie der schönen Künste, bei der auch Heisenberg und Heidegger sprachen. Guardini sagte in seinem Referat, es drohe die Haltung der Kontemplation zu verschwinden, und wörtlich: »Jene, welche sich selber ›Realisten‹ nennen und diesen ganzen Bereich wegtun, sind aber gerade keine solche, denn ihre Wirklichkeit ist nur halb.«¹⁹

Möglicherweise könnten uns da wichtige Hilfen gegeben werden für Menschen, die den Sinn ihres Daseins dort suchen, was sich heute unter dem Sammelbegriff des »New age« anbietet. Autoren, die davon etwas verstehen, sagen, daß diese um sich greifende Gruppenbewegung uns auf Defizite in der Kirche aufmerksam mache, im Sinne des Wortes von Karl Rahner, daß der Christ der Zukunft ein Mystiker sei, oder nicht mehr sein würde. Dasselbe meint Guardini, wenn er die paulinische Erfahrung der In-Existenz-Christi in der Tiefe des Glaubenden ernst nimmt. Er meint, wenn ein Getaufter und Glaubender »Ich« sage, so sei das nicht dasselbe, wie wenn es ein Nichtgetaufter und Nichtglaubender tue. Gott ist dem Menschen nicht nur als Anredender und Anredbarer *gegenüber*, er hat die Macht, kraft des Geistes in der Wesensmitte des Menschen zu sein und ihn von dort her zu bewegen. Die heutige Suche nach der eigenen Tiefe als Suche der Ganzheit in unserer in Einzelteile aufgesplitterten Welt provoziert eine christliche Antwort; denn sie ist eine christliche Frage. Guardini sah die heutige Frage heraufkommen. Wenige Wochen vor seinem Tod sagte er bei einem Besuch am Krankenbett: »Die kommende Gefahr wird die Gnosis sein.« Wir wissen heute, wie Recht er hatte. Neben anderen diesbezüglichen Büchern auf dem Markt erschien vor kurzer Zeit das Buch eines Kenners der alten Gnosis. Er beginnt sein Buch: »Eine alte Religion, bis auf geringe Reste in der Geschichte versunken, ist neu aktuell geworden.«²⁰ Guardini, der sich selbst in der langen, aber in unserem Land weithin vergessenen christlichen Tradition der »*theologia cordis*« stehend verstand, hätte heute sicher manches dazu zu sagen.

Dabei darf nicht vergessen werden, daß auch Guardini in sich die große Spannung erfahren hat, die der Glaubensweg durchzutragen aufgibt. Er hat Glauben nicht als das Selbstverständlichste auf der Welt erlebt. Als jungen Menschen sagte er uns das Wort Newmans: »Glauben heißt Zweifel tragen können.« Und alt geworden gestand er in einem Gespräch, das wir miteinander führten: »Glaube nur nicht, daß glauben im Alter leichter würde.«

¹⁸ Würzburg 1956.

¹⁹ Die Situation des Menschen, in: Die Künste im technischen Zeitalter; München 1956, S. 24.

²⁰ Norbert Brox, Erleuchtung und Wiedergeburt; München 1989, S. 7.

VI.

Das führt uns zum Letzten. Bei Guardini begegnete uns zum ersten Mal ernsthaft der Name *Buddha*. Wir waren nicht wenig erstaunt, den geographisch und geistig so weit entfernten königlichen Prinzen genannt zu hören, der 500 Jahre vor Christus alle Pracht der Welt verließ und als »Erleuchteter« Jünger um sich sammelte. Der Erleuchtete wies ihnen einen Daseinsentwurf, der durch ständige Meditation die Welt, ihr Leid und ihren Wahn in einem Nicht-mehr-sein-müssen zu überwinden suchte, also die Erlösung aus allem Trug im Nirwana. Die Auseinandersetzung mit Buddha war für Guardini nicht ein Zur-Kennntnis-nehmen eines Phänomens der allgemeinen Religionsgeschichte. Er fühlte sich als Christ und Theologe mit seiner Sensibilität hier besonders herausgefordert, aber auch angezogen. Die Person Buddhas und seine Lehre hat ihn so beschäftigt, daß er in seinen Schriften durch all die Jahre hindurch darauf zurückkommt. Schärfer als an jedem anderen ging ihm an Buddha die Unterscheidung des Christlichen auf. Bei Buddha ging es um die erleuchtete Lehre, die auch ohne ihn leben kann. Auf diesem Hintergrund und in entschiedener Abhebung davon formulierte er zum ersten Mal: Der wesentliche Kern des Christentums sei letztendlich eben nicht eine Lehre, sein wesentlicher Kern sei Jesus von Nazareth. Wie wenig dieses Thema für ihn etwa nur ein Randthema war, zeigen seine kühnen Formulierungen, die er 1937 in seinem wohl am meisten gelesenen Buch »Der Herr« niedergeschrieben hat. Er sagt: »Einen einzigen gibt es, der den Gedanken eingeben könnte, ihn in die Nähe Jesu zu rücken: Buddha. . . . Vielleicht wird Buddha der Letzte sein, mit dem das Christentum sich auseinanderzusetzen hat. Was er christlich bedeutet, hat noch keiner gesagt. Vielleicht hat Christus nicht nur einen Vorläufer im Alten Testament gehabt, Johannes den letzten Propheten, sondern auch einen aus dem Herzen der antiken Kultur, Sokrates, und einen Dritten, der das letzte Wort östlich-religiöser Erkenntnis und Überwindung gesprochen hat: Buddha.«²¹

In der Festschrift »Interpretation der Welt«²² zum 80. Geburtstag Guardinis schreibt ein französischer Buddhismuskenner, hätte Guardini nichts anderes über Buddha gesagt, es würde genügen, ihm die Rolle eines Wendepunktes in der Geschichte der theologischen Begegnung zwischen Christentum und Buddhismus zuzuerkennen.

Inzwischen hat sich auch an dieser Stelle die Welt verändert. Fast jedermann kann sich heute durch Fernsehen oder Reisen in buddhistischen Klöstern auskennen. Zen-Buddhismus liegt im Trend der Zeit. Es erscheinen Einführungen in den Buddhismus. Das neueste Buch trägt den Titel: *Jesus der Buddha*²³. Es gibt unter uns nicht nur Moscheen, es gibt auch buddhistische Meditationsstätten. Es gibt unter uns nicht nur Konversionen von Getauften zum Islam, es gibt auch Konversionen zum Buddhismus in einer Art von absoluter Weltflucht, die dem Christen nicht gestattet ist. Guardini scheint etwas davon geahnt zu haben.

²¹ *Der Herr*; Würzburg 12. Auflage, S. 360.

²² *Interpretation der Welt*; Würzburg 1965, S. 445.

²³ Herder Taschenbuch, Freiburg 1989.

Meine Damen und Herren!

Von Guardini haben wir den großartigen Satz aus Platons Phaidon zitieren hören: »Kümmert euch nicht um Sokrates, kümmert euch um die Wahrheit.« Das scheint mir ein gutes Schlußwort zu sein zu allem, was wir über ihn selbst zu sagen haben. Die Sorge um den Menschen, die Unterscheidung des Christlichen, das jeweilige Ereignis der Gegenwart des lebendigen Christus in der Feier der Kirche: in dieser »Dreieinigkeit« bewegt sich Leben und Denken Romano Guardinis. Darin wurde er unser Meister.